

## Ursachen und Formen standortbezogener und mobiler Arbeit. Dargestellt am Beispiel Falkensteiner Vorwald

Von Elfriede Fritsche, Gisela Fuchshuber,  
Gabriele Maierbacher und Günther Kapfhammer

Von 1967 bis 1975 führte das Institut für Volkskunde der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften Umfragen über Wanderarbeiter in Bayern und angrenzenden Gebieten durch. Ziel der einzelnen Enquêtes war festzustellen und zu beweisen, daß ein großer Teil der unteren Bevölkerungsgruppen gezwungen war, auf meist langen Wanderungen saisonal sich bietende Arbeitsmöglichkeiten zu suchen, um mit den im Akkord erarbeiteten Löhnen zum Unterhalt der Familie vor allem während der Wintermonate beizutragen. Wir sind seit diesen Erhebungen, die auch von regionalen Stellen großzügig unterstützt wurden, in der Lage, genauere Aussagen über die Mobilität sozial benachteiligter Gruppen zu machen<sup>1</sup>.

Ein Interessenschwerpunkt lag auf der Mobilität landwirtschaftlicher Arbeiter im bayerischen Donauraum. Viele der Arbeiter verdingten sich auf den großen ober- und niederbayerischen Arbeitsmärkten (Erntedingmärkte), die vor der Ernte in Straubing, Deggendorf, Erding und anderen Städten mit bäuerlichem Umland abgehalten wurden<sup>2</sup>. Es ließ sich feststellen, daß aus dem Bayerischen und Oberpfälzer Wald als einem der klassischen Abgabengebiete für Arbeitnehmer<sup>3</sup> bis etwa 1955 d. h. bis zum Einsatz der Vollerntemaschinen eine große, zahlenmäßig allerdings nicht exakt faßbare Zahl von Erntearbeitern nach Süden über die Donau ging. Bei Umfragen im Landkreis Regensburg-Nord und dem Altlandkreis Roding-Süd, im Gebiet des Falkensteiner Vorwaldes, stellten wir fest, daß von vielen angeschriebenen Gemeinden mitgeteilt wurde, daß keine

<sup>1</sup> G. Kapfhammer, Der Straubinger Gesindemarkt und die Erntezeit im Gäuboden, in: Straubinger Festschrift zum 750jährigen Stadtjubiläum, hrsg. von K. Bosl (1968) 275—293, 2 Abb., 1 Karte. — Ders., Joseph Schlicht und der Straubinger Gesindemarkt, in: Bayernspiegel (1968) 80—82, 1 Abb. — Ders., Arbeitsmärkte an Lichtmeß in Oberbayern, in: Bayernspiegel (1970) H. 2. S. 4 f., 1 Karte. — Ders., Der Erdinger Erntedingmarkt, in: Zwischen Sempt und Isen. Heimatblätter des Erdinger Landkreises 15 (1972) 11—19, 2 Abb.

Über die Umfragen: Ders., Volkskultur und Kunstkultur als wissenschaftliche Forschungsvorhaben des Instituts für Volkskunde in München, in: Werte und Funktionen der traditionellen Kultur (1968) 57—61. — Ders., Die Explorationsmethode im Rahmen ortskundlicher Feldforschung, in: Arbeit und Gerät in volkskundlicher Dokumentation (1969) 63—66.

<sup>2</sup> G. Kapfhammer, Gesindemärkte in Bayern, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde (1968) 145—147, 1 Abb., 1 Karte.

<sup>3</sup> Vgl. z. B. Raumordnungsplan Mittlerer Bayerischer Wald, hrsg. v. Bayerischen Staatsministerium f. Wirtschaft u. Verkehr, Landesplanungsstelle, München 1967.

Wanderarbeiter auf dem Straubinger Erntedingmarkt ihre Arbeitskraft angeboten hätten. Von Gemeinden westlich der Linie Roding, Falkenstein und Wörth wurde der Straubinger Markt wieder aufgesucht. Es bildete sich ein Gebiet negativer Antworten heraus, dessen Grenzen im Norden und Westen der Regen, im Süden die Donau, im Osten die Linie Roding-Wörth waren. Bei einer Übung am Erziehungswissenschaftlichen Fachbereich der Universität München im Wintersemester 1974/75 zum Thema Migration bot sich die Möglichkeit, mit einer Studentengruppe diesem regionalen Problem anhand von Befragungen im Gelände nachzugehen; mit der vorliegenden Literatur war es leider nicht zu klären. Die Ergebnisse dieser regional bezogenen Forschungsarbeit sollen hier vorgelegt werden. Sie wurde in den Interviews im Januar 1975 abgeschlossen.

Wir wollen einführend die wirtschaftliche und verkehrstechnische Situation des Befragungsgebiets kurz referieren und dann die sich daraus ergebenden Formen von mobiler Arbeit darstellen. Es läßt sich feststellen, daß die Bewohner des Befragungsgebietes dort selbst ausreichende Beschäftigung fanden, z. T. fremde Arbeitskräfte zugezogen werden mußten und die Mobilität auch in andere Zentren als die des Gäubodens zielte (Hallertau, Sachsen, Hannover).

*Wirtschaftliche und verkehrstechnische Situation des Gebiets des Vorwalds  
westlich von Roding:*

Der Falkensteiner Vorwald ist bekannt durch kargen, steinigen Boden, der nur geringen landwirtschaftlichen Nutzen bringt. Zum Getreideanbau war dieser Boden sehr schlecht geeignet, deshalb konzentrierte man sich vorwiegend auf Kartoffelbau<sup>4</sup>.

Auch verkehrsmäßig war das Gebiet wenig erschlossen, wie die Skizze zeigt — nur eine Bundesstraße durchquert den Befragungsraum —. So wurde z. B. erst Mitte der 60er Jahre eine geteerte Verbindungsstraße zwischen Regensburg und Altmühlthal gebaut. Altmühlthal hat heute noch zwei alte Einwohner, die in ihrem Leben nicht weiter als zwei Kilometer über die Dorfgrenze hinaus gekommen sind.

Aus dem geringen Nutzwert des Bodens, der Isoliertheit der Dörfer und Höfe, bedingt durch mangelnde Verkehrsverbindungen und nicht zuletzt dem zu dieser Zeit üblichen Kinderreichtum resultiert die relativ große Armut der Bevölkerung dieses Gebietes. Ausdruck für diese ärmlichen Lebensverhältnisse ist z. B. auch der Speiseplan aus Altmühlthal (s. S. 287). Gewährsmann B. erzählte uns, daß er mit 13 Jahren von zu Hause fort mußte, um sich auf einem fremden Hof seinen Lebensunterhalt zu verdienen, da das elterliche Anwesen nicht „so viele hungrige Mäuler stopfen“ konnte (sie waren acht Kinder). Ähnlich erging es vielen anderen.

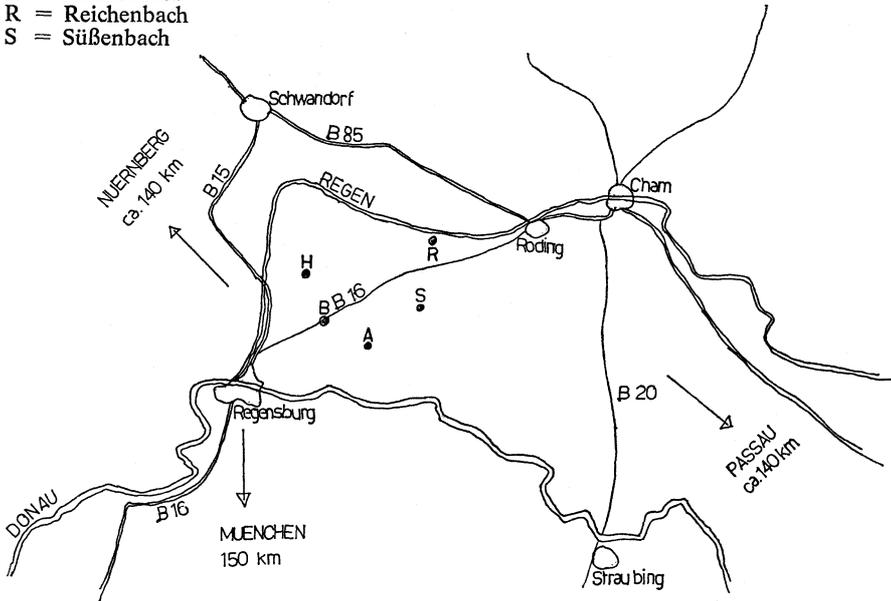
Trotz dieser Situation war man dort grundsätzlich nicht gezwungen, weite Strecken zurückzulegen, um ausreichend verdienen zu können, da es in den eigenen und den umliegenden Gemeinden genügend Arbeitsmöglichkeiten gab:

— große *Gutshöfe mit Brennereien* in Hauzendorf, Hauzenstein und Wolfersdorf<sup>5</sup>

<sup>4</sup> Vgl. die vom Bayerischen Geologischen Landesamt, München, herausgegebene Bodengütekarte von Bayern (Übersichtskarte und Detailkarten, jeweils mit Erläuterungen).

<sup>5</sup> Überwiegend Kartoffelanbau für die lokalen Brennereien.

A = Altenthann  
 B = Bernhardswald  
 H = Hauzendorf  
 R = Reichenbach  
 S = Süßenbach



- Kloster Reichenbach<sup>6</sup>
- Waldungen von Thurn und Taxis<sup>7</sup>.

Auch die wenigen Bauernhöfe, die mehr als 30 ha Grund besaßen, konnten in Zeiten vermehrten Arbeitsaufwandes zusätzliche Arbeitskräfte einstellen.

Nach einer Statistik<sup>8</sup> gab es 1925 in der Oberpfalz 39 000 *fremde Arbeitskräfte* (Knechte, Mägde, Tagelöhner, nichtständige Arbeitskräfte)

davon waren:	12 512	Knechte
	15 090	Mägde
	4 400	Tagelöhner
	6 381	nichtständige Arbeitskräfte

#### Formen mobiler Arbeit:

Bei unseren Nachforschungen stellten wir fest, daß einigen der Befragten der Begriff „Arnschießa“ oder „Arnmandl“ sehr wohl bekannt war und die Befragten auch wußten, daß es sich dabei um Erntehelfer handelte, die zur Erntezeit nach Straubing und Umgebung zogen, um sich hier zusätzliches Geld zu verdienen. Auch die Existenz eines Gesindemarktes in Straubing war bekannt. Die

<sup>6</sup> Gutsbetrieb des Klosters; auch Beschäftigung in der Pflegeanstalt des Klosters.

<sup>7</sup> Sog. Fürstlicher T(h)iergarten nördlich von Wörth a. d. Donau.

<sup>8</sup> Die Landwirtschaft in Bayern. Nach der Betriebszählung vom 15. Juni 1925, München 1927 (= H.113 d. Beiträge zur Statistik Bayerns, hrsg. v. Bayerischen Statistischen Landesamt, München).

Befragten erfuhren von der dortigen Erntearbeit auf der Fahrt in die Hallertau (zur Hopfenernte) oder während sie als Knechte südlich der Donau (Thalmassing) arbeiteten. Gewährsmann V. aus Süßenbach erzählte, daß sein Vater selbst als „Arnschießa“ nach Straubing gegangen sei. Bauern der Gemeinde Eltmann südlich der Donau besuchten z. B. den Straubinger Markt nicht, „da sie ihre Arbeitskräfte für die Ernte immer gleich aus dem vorderen Bayerischen Wald geholt haben. Meist sind solche bei Beginn der Ernte immer selbst gekommen und haben bei den einzelnen Landwirten um Arbeit nachgefragt.“ (23. 5. 1967)

Eine Zusatzbefragung in Gemeinden des Landkreises Regensburg-Süd (südlich der Donau) ergab, daß nur Bauern aus Gemeinden im unmittelbaren Einzugsgebiet von Straubing auf den Straubinger Erntemarkt fuhren, um Arbeitskräfte anzudringen, Bauern aus weiter entfernt liegenden Gemeinden bezogen ihre Arbeiter direkt aus dem Falkensteiner Vorwald. Die Zahl der dortigen Wanderarbeiter war aber eher gering. Viele Saisonarbeiter, die im Süden der Donau Beschäftigung fanden, kamen bis etwa 1914 aus dem Gebiet der heutigen ČSSR (grenznaher Bereich zu Bayern).

Auf das Auftreten böhmischer Wanderarbeiter im Landkreis Regensburg-Süd wurde sowohl in Umfragen als auch in Interviews des öfteren ausdrücklich hingewiesen<sup>9</sup>. Die Gemeinde Kiefenholz schrieb am 26. 5. 1967: „Bei einer Kirchenrenovierung vor wenigen Jahren wurde ein uraltes böhmisches Gebetbuch gefunden, welches dann aber wieder in einer Urne verschlossen eingemauert wurde. Damals wurde die Ansicht vertreten, daß dies von einem ‚böhmischen Arntkarl‘ stamme. Die ältesten Gemeindebürger können noch berichten, daß die aus Böhmen stammenden Arbeiter in ihrer Heimatsprache Lieder und Spiele aufführten, welche aber meistens nicht oder nur sehr ungenau verstanden wurden. An Details kann sich niemand mehr erinnern.“ Die Gemeinde Pfakofen (23. 5. 1967) wies ebenfalls auf „Erntearbeiter aus Böhmen“ hin, sie „kamen bis zum 1. Weltkrieg 1914.“ In Pondorf (5. 6. 1967) kamen „vor ca. 80 Jahren in das hiesige Anwesen F. Erntehelfer aus Böhmen, die im Akkord arbeiteten und für den Bifang einen bestimmten Betrag erhielten.“ Es wurde meist „eine Familie“ in Arbeit genommen (Gemeinde Sengkofen 29. 5. 1967), die „Böhmen waren fleißig . . . Sie kamen zu Fuß. Sie waren meist für das nächste Jahr vorbestellt.“ Ein Gewährsmann aus Taimering (geb. 1885) erklärte bei einem Interview (am 20. 6. 1967), daß um 1900 sechs Böhmen (vier Männer, zwei Frauen) auf dem väterlichen Anwesen gearbeitet hätten, sie schliefen auf einer Strohschütte im Stadel.

#### *Arbeitsvermittlung:*

Die Arbeitsvermittlung geschah vorwiegend durch Mundpropaganda und Nachbarschaftshilfe. Dadurch war es nicht notwendig, sich an das Arbeitsamt zu wenden.

<sup>9</sup> Über böhmische Wanderarbeiter wird eine eigene Studie vorgelegt. Umfragen des Instituts für Volkskunde in Zusammenarbeit mit der Akademie der Wissenschaften in Prag ergab, daß bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges regelmäßig Wanderarbeiter nach Bayern und Österreich in die dortigen Agrarzonen gingen. Vgl. auch die Sammlung von Josef Schlicht, Blauweiß in Schimpf und Ehr, Lust und Leid, hrsg. v. Rupert Sigl (1973), wo ein Zeitungsartikel Schlichts vom 18. 7. 1868 abgedruckt wird, in dem ausführlich über böhmische Wanderarbeiter, „die Zusammengeschundenen“, wie er u. a. schreibt (S. 183), berichtet wird.

Erst nach dem Ersten Weltkrieg bot das Arbeitsamt die Möglichkeit, freie Arbeitsstellen zu melden, die dann Arbeitssuchenden bekanntgegeben wurden. B. zeigte uns sein Arbeitsbuch, das 1911 von seinem Schullehrer ausgestellt wurde. E. berichtet, daß es heute für viele Tagelöhner, Knechte und Mägde, die zeitweise kein Arbeitsbuch führten (erst im Dritten Reich wurde dies zur Pflicht), sehr schwierig sei, eine gerechte Rente zu erhalten, denn die Betroffenen wüßten zum Teil nicht mehr, wo und wie lange sie dort gearbeitet hätten oder es gab die damalige Arbeitsstelle nicht mehr. In diesen nicht seltenen Fällen wird heute die Rente nach Schätzwerten ausbezahlt.

Bei unseren Nachforschungen kristallisierten sich drei Formen von standortbezogener und mobiler Arbeit heraus:

1. Tagelöhner und unstetige Arbeiter
2. Hopfenzupfer und Kartoffelarbeit
3. Knechte und Mägde

### *1. Tagelöhner und unstetige Arbeiter:*

Die Tagelöhner und unstetigen Arbeiter waren entweder ungelernete Kräfte oder Kleinbauern, die sogenannten „Stoabauern“, die ihren Unterhalt vor allem als Forst- und Waldarbeiter, als Heu-, Ernte- und Kartoffelarbeiter verdienten.

Sie arbeiteten tagsüber im Wald oder auf dem fremden Hof und gingen am Abend nach Hause zurück. Morgens zwischen 5 und 6 Uhr zogen sie los und gingen bis zu 10 km zu ihrem Arbeitsplatz. Ihr Mittagessen nahmen sie meist in kleinen Taschen selbst mit. Am Abend legten sie vor Einbruch der Dunkelheit (im Winter früher als im Sommer) ihren langen Weg nach Hause zurück. Der Stundenlohn für die schwere Arbeit im Wald war sehr gering (genauere Auskünfte konnten wir nicht erhalten!).

Die Tagelöhner in der Landwirtschaft wurden nur in der arbeitsintensiven Zeit gebraucht; ansonsten suchten sie ihren Broterwerb in der Wald- und Forstarbeit, kümmerten sich um ihren kleinen Bauernhof, genannt Häuslanwesen, oder waren in der Ziegelei in Bernhardswald beschäftigt.

Näheres über die Ziegelei in Bernhardswald berichtete uns B.: Die Beschäftigten der Lehmgruben, es waren zwei vorhanden, stammten hauptsächlich aus Bernhardswald selbst. Sie verdienten pro Tag 10 Pfennig. Ihr Mittagessen bekamen sie im Armenhaus, dem sog. Sauren Gockl<sup>10</sup>, das von den einzelnen Häusern der Gemeinde beliefert wurde. „Im Armenhaus ham d' Leit wos z' essn griagt, in sauern Gockl hat ma friehers g'sogt. D' Leit vom Dorf hom des Essen do hi'brocht.“

„Nach'm 1. Weltkrieg ham's nimmer brennt, do is der Loam (Lehm) mit 'm Zug nach Rengschburg g'schickt worn.“

Bezahlt wurden die Tagelöhner in der Landwirtschaft meist in Naturalien; so durften die Kartoffelarbeiter z. B. „nachgrinsten“<sup>11</sup>, d. h. sie konnten die kleinen Kartoffeln, die bei der Ernte liegenblieben, nachklauben und für sich behalten. Eine mühselige und doppelte Arbeit!

<sup>10</sup> Sonderbildung, ähnlich der Bezeichnung „Frommer Löffel“ für das Christliche Hospiz, Tübingen.

## 2. Kartoffelarbeiter und Hopfenzupfer:

### *Hopfenzupfer:*

Zum Hopfenzupfen in den Gäuboden zogen vorwiegend Frauen und Kinder. Kinder erhielten während dieser Zeit schulfrei.

Die Stellenvermittlung ging über Mundpropaganda oder über sog. Hopfenmoaster, Bauern, die umherzogen, um Hopfenzupfer zu werben und gegen Entgelt zu vermitteln. E., ein ehemaliger Hopfenzupfer, erzählte uns, daß er schon mit seiner Mutter und seiner Großmutter in den Gäuboden gefahren sei. Es war meistens jedes Jahr derselbe Hopfenbauer, zu dem der Arbeiter fuhr. Bezahlt wurde nach Metzen. Übernachtung und Essen wurde vom Bauern gestellt.

E. erinnerte sich auch gerne daran, daß ausgiebige Feste gefeiert wurden, „und das nicht zu selten“, wie er sagte.

Bis 1930 zogen jedes Jahr 2 100—2 500 Hopfenzupfer aus dem Bayerischen Wald und dem Vorwald in die Hallertau zur Hopfenernte<sup>12</sup>.

### *Kartoffelarbeiter:*

Auf den Gutsbetrieb von Gewährsmann M. kamen vor dem 1. Weltkrieg Kartoffelarbeiter aus der Umgebung von Nabburg und Weiden (ca. 50—60 km entfernt). Da M. eine Brennerei hatte, betrieb er intensiven Kartoffelbau; er konnte den großen Arbeitsanfall nur mit Hilfe der Kartoffelarbeiter aus der Oberpfalz bewältigen. (Von zwei anderen Gutshöfen im Befragungsgebiet konnten wir nichts über Kartoffelarbeiter aus einer fremden Gegend erfahren). Je nach Arbeitsanfall blieben sie 1—3 Wochen. Die Lebenssituation der Kartoffelarbeiter sah nach M. wie folgt aus:

- es kamen Männer und Frauen, manchmal auch Ehepaare,
- das Alter der Kartoffelarbeiter lag zwischen 17 und 40 Jahren,
- sie schliefen nach Männern und Frauen getrennt im Heu- und Strohdoppel,
- es wurde arbeitsteilig gearbeitet; die Männer verrichteten die schwerere Hackarbeit, die Frauen die leichtere Lesearbeit,
- die Bezahlung der Zuwanderer war niedriger als die der ortsansässigen Arbeiter (der geringere Lebensstandard, den die Kartoffelarbeiter aus Weiden und Nabburg hatten, war seine Begründung dafür),
- die Arbeitszeit betrug 10—12 Stunden,
- das Essen bestand meistens aus Kartoffelsuppe und eingerührter Suppe (morgens), als Nachmittagstrunk gab es Scheps (alkoholarmes, billiges sog. Nachbier), Fleisch fast nie,
- Kleider und Wäsche wurden von den Arbeitern in Tüchern mitgebracht,
- die religiösen Gewohnheiten behielten sie wie in der Heimat bei.

Nachdem die Kartoffelrodemaschinen eingesetzt wurden (1900—1910), hörte die Wanderung der Kartoffelarbeiter auf. Die anfallende Lesearbeit konnten die Frauen und Kinder aus dem Dorf und der Umgebung verrichten. Die Bezahlung erfolgte nun nach Akkord, pro Korb 10 Pfennig.

<sup>11</sup> Diese Form ist in den Wortlisten der Kommission für Mundartforschung, München, nicht belegt; von kringen in der Bedeutung „einkerben, ritzen“?

<sup>12</sup> Vgl. L. Kettner, 100 Jahre deutsche Hopfenorganisation. Quellen- und Literaturverzeichnis zur Geschichte des Hopfenbaus und der Landwirtschaft in der Hallertau im 19. und 20. Jahrhundert, Wolnzach o. J.

B. berichtete von seiner Tätigkeit auf einem Gutshof in der Nähe von Weiden; es fand also auch eine Wanderung aus dem Vorwald in die nordöstliche Oberpfalz statt:

„D' Leit san vom Dorf kamma, halb Zenten Säck ( $\frac{1}{2}$  Ztr. Sack) kapt zum Kartofflglau. Für'n Sock a Zehnerl, ham immer zwoa miteinander glaubt, zwoa Dirndl, zwoa Buama oder Manner und Frauen. Do ist der Verwalter oder der Bama durchganga und hot die Säck zubundn, de voll worn, do hast dei Blechl (Blechwertmarke) griagt und wenn mas verlorn hat, hast nix ghat. Nach'm Kartofflglau hat der Verwalter d' Blechl' eing'sammelt, auf an Zeedl g'schriem und nachert hast's Geld griagt.“

### 3. Knechte und Mägde:

Knechte und Mägde wurden einmal im Jahr eingestellt, an Lichtmeß fand der Dienstbotenwechsel statt. Das Gesinde brachte entweder seine eigenen Truhen mit, in denen es seine Habseligkeiten aufbewahrte, oder es bekam vom Bauern einen Schrank gestellt.

Der Stellenwechsel wurde manchmal schon im Oktober festgemacht. Meistens wurde in der Gastwirtschaft der bevorstehende Stellenwechsel verhandelt. Die Knechte, die von den Bauern getrennt saßen, konnten von der Anzahl und der Größe der Taler an der Uhrkette der Bauern auf die Größe des Hofes schließen. Konnte man sich nach gegenseitiger Vorstellung handelseinig werden, bekam der Knecht das Dinggeld, das 2—5 Mark betrug. Das Arbeitsverhältnis dauerte immer ein Jahr und wurde verlängert, wenn der Knecht bzw. die Magd einerseits und der Bauer andererseits es wünschten. Eine Kündigung während des Jahres war nicht möglich. Suchte ein Knecht oder eine Magd während des Jahres eine Stelle, wurden sie nur in Ausnahmefällen eingestellt. Bauer und Gesinde standen dem Arbeitssuchenden ablehnend gegenüber.

Durch die Vermittlung von Bekannten und Verwandten kam es bei den von uns Befragten vor, daß sie als Knechte bis nach Weltenburg und in die Nähe von Weiden zogen. Das Gesinde wurde nach dem sog. Deputat bezahlt. Es bestand aus Barlohn, Naturalien und Geschenken an Weihnachten und Erntedank. Der Jahreslohn einer Magd betrug 110.— DM, der eines Knechtes 220.— DM; noch im Jahre 1932 verdiente eine Knecht als Höchstlohn 300.— DM. Der Lohn wurde nicht sofort ausbezahlt, sondern wurde vom Bauern zurückbehalten oder auf eine Bank überwiesen. Dem Gesinde wurde eine Kammer (Dachboden), meist nach Geschlecht getrennt, bereitgestellt. Uneheliche Kinder waren jedoch nicht selten. Nach den Nachforschungen von Hauptlehrer Hemrich, Altenthann, wurden diese Kinder aber nicht diskriminiert. Sie konnten mit ihrer Mutter auf dem Hof leben und wuchsen mit den anderen Kindern auf. Allerdings wurden sie sobald als möglich zum Dienst (meist Hütedienst) herangezogen.

An Sonn- und Feiertagen mußte das Gesinde morgens, mittags und abends das Vieh versorgen. Urlaub hatte es nur in der „Kälberweil“ oder in den „Schlenkeltagen“, acht Tage um Lichtmeß<sup>13</sup>. Stallarbeit mußte weiterhin verrichtet werden.

<sup>13</sup> Süddeutsche Bezeichnungen für den Gesindeurlaub an Lichtmeß (2. Februar); schlenkeln = den Dienst verlassen. Vgl. J. A. Schmeller, Bayerisches Wörterbuch (2. Auflage v. Georg Karl Frommann), 2 Bde. München 1872; Kälberweil Bd. 1, Sp. 1238, Schlenkeln Bd. 2, Sp. 528 f.

Manche Knechte und Mägde sparten, um heiraten und sich ein kleines Anwesen kaufen zu können. Die Frau versorgte das Anwesen, der Mann arbeitete als Forstarbeiter in den fürstlichen Waldungen.

Alte, ledige Dienstboten durften auf dem Hofe bleiben und verrichteten gegen freie Kost und Unterkunft leichtere Arbeiten. Da es damals keine Altersversorgung für Landarbeiter gab, kamen nicht mehr dienende Knechte und Mägde in die sog. Umhuat, d. h. die Bauern waren verpflichtet, den arbeitsunfähigen Angehörigen der Gemeinde einige Tage Unterkunft und Verpflegung zu geben. Je nach Größe des Hofes wurde die Zeit der „Umhuat“ bemessen <sup>14</sup>.

#### *Sonderformen mobiler Arbeit:*

##### *Sachsenarbeiter* <sup>15</sup>

Zwischen beiden Weltkriegen gingen aus Bernhardswald einige Männer und Frauen nach Thüringen und Sachsen, um auf großen Gutshöfen zu arbeiten. Sie verdingten sich als Knechte und Mägde. Die meisten blieben dort ein oder mehrere Jahre und zogen dann wieder in die Heimat zurück. Einige gründeten in Sachsen eine Familie und arbeiten heute zum größten Teil in dortigen Fabriken.

Informationen über freie Arbeitsstellen in Sachsen erhielt man über Zeitungen und durch Mundpropaganda.

##### *Zuckerarbeiter:*

Seit den fünfziger Jahren gingen Arbeiter aus dem Untersuchungsgebiet nach Hannover zur sog. Zuckerkampagne. Man arbeitete von Mitte September bis Mitte Dezember. Die Gruppe, die diese Arbeit übernahm, war in der Landwirtschaft oder im Baugewerbe tätig.

Die Arbeitssituation in der Zuckerfabrik sah wie folgt aus:

- 12 Stundentag ohne Essen und Pause,
- während der zwölfwöchigen Arbeit kein freies Wochenende,
- der Stundenlohn betrug 1962/63 etwa 2.80 DM bis 3.00 DM,
- man schlief in einem Arbeiterwohnhaus der Fabrik (nur Männer) in 2- und 5-Bettzimmern.

Trotz der Strapazen nahm man den „großen Verdienst“, wie ein Gewährsmann sagte, gerne an. Einige der Arbeiter waren erst 18 oder 19 Jahre alt, als sie erstmals diese schwere Arbeit verrichteten. Heute fahren nur noch 2 bis 3 Arbeiter alljährlich nach Hannover (Stand 1975). Die Arbeitsstellen in der Zuckerfabrik wurden bekannt, als der Direktor der Zuckerfabrik Regensburg nach Hannover versetzt wurde.

<sup>14</sup> Vgl. z. B. J. Brunner, Heimatbuch des bayerischen Bezirksamtes Cham. München 1922, S. 141.

<sup>15</sup> Landwirtschaftliche Wanderarbeiter, die saisonal tätig waren, werden in der Fachliteratur allgemein als Sachsenarbeiter oder -gänger bezeichnet; ein regionales Phänomen wird damit zu einem allgemeingültigen Begriff, der z. B. auch in der deutschsprachigen Schweiz geläufig ist.

### Schlußbemerkung:

Durch diese Studie ließ sich nachweisen, daß eine allgemeine Aussage — ungünstige Bodenverhältnisse, niedriger Lebensstandard bedingen grundsätzlich eine, wenn auch zeitlich begrenzte Abwanderung in wirtschaftlich bessere Gebiete — nicht gemacht werden kann, ohne vorher die spezifische Situation einer Region untersucht zu haben. In unserem Fall konnten wir feststellen, daß innerhalb der Gemeinden des Falkensteiner Vorwaldes für die Bewohner Arbeitsmöglichkeiten gefunden werden konnten und daneben trotzdem horizontale Mobilität saisonaler Art bestand, sowohl aus dem Gebiet hinausführend als auch in es hineinzielend.

### Anlage 1

#### Der Speisezettel im Raum Altenthann um 1900<sup>16</sup>:

Grundsätzlich ist festzustellen: Man ißt nur, was man selbst erzeugt, d. h. was man auf Feld, Wiese, in Wald und Garten erntet oder findet.

Lebensmittel beim Krämer oder Metzger zu kaufen, war nicht üblich. Noch im Jahre 1938 schlachteten die beiden Metzger abwechselnd alle vierzehn Tage ein Schwein.

Frühstück: Kaffee und trockenes Brot (Kaffee wurde aus Korn und Eicheln selbst gebrannt), Milch, eingerührte Suppe, in der Schale gebratene Kartoffeln, Buttermilchsuppe.

Abendessen: Es gab fast ohne Ausnahme die eingerührte Suppe (weiße Suppe).

Der Speiseplan für Mittag weist fast ausschließlich Gerichte aus Kartoffeln auf:

- Kartoffelnudeln
- Schwammerlbrühe mit Kartoffelknödeln
- Kartoffelbrei mit Brot
- Kartoffelbrösel
- Kartoffelmautaschen
- Kartoffeltaler
- Reiberdatsch
- Apfelstrudel mit Kartoffelsuppe

Aus eigenem Fett wurden gemacht:

- Tatsch (Mehlaufauf)
- gebratene Nudeln
- Brennsuppe (Mehlschwitze aufgekocht)

es erscheint auch das Gericht Reisch; der Reis wurde beim Krämer gekauft.

Zu Fest- und Feiertagen war auf dem Tisch der größeren Bauern:

- Frischfleisch von der Hausschlachtung oder
- gebratenes Rauchfleisch mit Kartoffelknödel und Sauerkraut

Bei den Kleinbauern und Häuslern gab es auch an hohen Festtagen nur Mehlspeisen. Darin sind Kücheln und anderes Schmalzgebäck eingeschlossen.

<sup>16</sup> Zu verweisen ist hier auf eine Aktion des Bezirksheimatpflegers der Oberpfalz, bei der alte Kochrezepte gesammelt und veröffentlicht werden sollen, vgl. den Aufruf in der Zs. Oberpfalz 64 (1976) H. 1.

Hatte ein Kind vom Bauern Namenstag, bekam es als Festmahlzeit ein Ei. Zur ersten hl. Kommunion wurden gebratene Semmeln aufgetragen.

(Diese Zusammenstellung wurde 1970 nach Befragung älterer Einwohner der Gemeinde Altenthann angefertigt; Archiv Hemrich, Altenthann.)

Folgende Archive und Institutionen wurden herangezogen:

Bernhardswald: Gemeindearchiv

München:

Bayerischer Bauernverband, Archiv  
Institut für Volkskunde der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Archiv  
Kommission für Mundartforschung — Bayerisches Wörterbuch — bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München  
Statistisches Landesamt

Regensburg:

Arbeitsamt  
Bayerischer Bauernverband  
Historischer Verein  
Landwirtschaftsamt  
Stadtarchiv

Gewährsleute:

B. — Rentner, Bernhardswald, geb. 1898  
E. — Bürgermeister a. D., Bernhardswald, geb. 1915  
M. — Diplomlandwirt, Hauzendorf, geb. 1901  
V. — Austragslandwirt, Altenthann, geb. 1912